

Kindheitserinnerungen und Jugendsünden

Ohne Zweifel der wichtigste Platz «vo ganz Chraaleff und Schönenberg» war der mehr als nüchterne Saal hinten an der Weberei. (Heute würde man ihn «Mehrzweckraum» nennen). Die Fabrik hatte ihn eingerichtet zum Zmittag für Auswärtige. Zwar hat bei mir das Essen jederzeit eine unheimliche Rolle gespielt. (Ich konnte nie verstehen, dass andere erklärten: «Jetzt ha-n-i gnuég»). Gerade damals und dort indessen ging es nicht um das Essen. Wenn wir uns als «Töggelischüäler» in der Riesenstube tummelten, kümmerten wir uns nicht stark um den «Vorgesmack» («Vorgeruch!») von den verschiedenen Menus. Weberinnen und Weber, Fädlerinnen und Tagelöhner, die in der Mittagspause ihre Wohnung nicht erreicht hätten, stellten am Morgen ihr gekochtes Mittagmahl in ein Ofenrohr. Wie lieblich mischten sich da die Gerüche von Sauerkraut mit Speck, von Blut- und Leberwürsten, von Grigg und Öpfelmuäs! Wir hätten es zur Meisterschaft bringen können im Erraten dessen, was die Leute von Neukirch und Haldschwil, von Halden oder Buäwil mitgebracht hatten.

Wer von uns hätte sich damals um so etwas Prosaisches bekümmert? Wir standen alle unter dem Zauber einer Persönlichkeit. Die unbeschränkte Herrschaft übte im Saal die «Jumpfer Wetter» aus, die altmodische, nach unseren Begriffen alte Kindergärtnerin. Sie war nicht nur meine erste, sondern auch meine leidenschaftlichste Liebe. Könnt ihr mir das verzeihen, Mutter und Gattin? – Wie viele Jahre musste einer zählen, bis er das Recht hatte, den Kindergarten zu besuchen? – Dem fragte ich nichts darnach. «Jumpfer Wetter» wohnte ja bei uns – keine Tante, keine Bäsi! Einfach das wichtigste Glied unserer Familie. Jeden Morgen jedoch und jeden Nachmittag verschwand sie lautlos. Ich wusste, wohin sie eilte. Warum sollte ich nicht einmal den Gegenstand meiner Sehnsucht aufsuchen, wenn es daheim nicht mehr zum Aushalten war? Den Weg kannte ich, hatte ich ihn doch schon oft zurückgelegt, an der Hand von Grossvater oder Mutter.

Also! Eines Tages war ich nirgends mehr zu finden. Umsonst durchsuchte meine Mutter jeden Winkel im Haus, vom «Kellerhals» bis zur «Holzkammer». Vergeblich machte mein Vater die Runde im Fabriggli. Einfach verschwunden! Wohin? – Später haben sie es mir in allen Farben ausgemalt, wie sie sich den Kopf zerbrachen: «Wo könnte unser Fritzli sein?» Im Hause nicht! Im Garten nicht! Im Schopf nicht! Auf keinem Abtritt! – Wo denn? Beim Nachbar Schreiner? In der mechanischen Werkstatt Wartmann? Gar in der Teigwarenfabrik Ernst? – Unwahrscheinlich! Fritz hatte eher den Zug auf die andere Seite: zum Brunnen, zum Bach, zu den Barrieren. Dort wartete Freund Schmidhauser seines Amtes, mit dem gerollten roten Fähnli (damit hätte er allenfalls den Zug aufhalten sollen), mit dem

Signalhorn (damit musste er dem Stationsvorstand die nahe Ankunft des Zuges mitteilen), mit der geheimnisvollen Petarde (ihr Knall hätte dem Lokomotivführer als Warnung in höchster Not gedient: etwa wie die ebenso geheimnisvolle «Notbremse» im Zug).

Der Dreikäsehoch meinte ja, ein Zug könne ohne ihn weder ein- noch ausfahren! Enttäuschung! Der Bahnwärter weiss nichts vom Fritzli. Onkel Albert, der Weinhändler, der oft auf dem freien Platz jenseits der Bahnlinie seine Fässer reinigt und einschweifelt – er hat den Verschwundenen schon lange nicht mehr gesehen. Tantegotte Friederike, die Besorgte, hat nichts von ihm gehört. Keiner der Bäcker weiss etwas von dem Buben, der oft in Begleitung älterer Geschwister den «Tületaag» gebracht hatte. – Hat er sich etwa auf die Landstrasse gewagt? Da muss – 1894 – keiner fürchten, es seien viele Autos hin und her geflitzt. Damals machten noch nicht einmal die Velos unsere Verkehrswege unsicher. Unter ein Pferdefuhrwerk hätte der «Tuusigsbuäb» immerhin geraten können.

Sollte er es wirklich gewagt haben, über die hohe Brücke nach Schönenberg vorzudringen, hoch über der Thur, oder gar durch den Fluss beim früheren Schiffliübergang, nachher auch über die Kanalbrücke?

Alle diese Gefahren habe Ich ungeschoren passiert. – Das waren gar keine Gefahren. Ich wusste ja, wohin ich wollte und ging geradewegs auf mein Ziel los. – Gefunden haben sie mich schliesslich, eben bei der «Jumpfer Wetter». Natürlich! Wo denn sonst? – Was ich dann zu hören bekam, das prallte alles ab an meinen Ohren! Ich war ja bei meiner «Jumpfer Wetter» angelangt. Sie schimpfte nicht. Sie hatte «Verbärmscht» mit ihrem Liebhaber! – Freilich: ich war nicht der Einzige, der sie «gern hatte». Einmal kam ein Photograph – der Zauberer! Nachdem er die «rechte Schule» aufgenommen hatte, wollte er auch von uns ein Bild machen. Damit die Eltern nachher alle ihre Sprösslinge sehen konnten, ordnete «Jumpfer Wetter» die Bänke nicht nebeneinander an, sondern übereinander. Auf der obersten sassen wir, die damals Ältesten. Habt Ihr das Bild wohl einmal gesehen? Es ist sicher noch in vielen Häusern irgendwo versteckt: ich zur Rechten von «Jumpfer Wetter», wie es sich gebührt. Aber was ist das? Neben mir sitzt einer, der streckt – noch heute – weinend seine Arme nach der «Jumpfer Wetter» aus. Der andere Fritzli (Fehr), hätte auch in ihrer nächsten Nähe sitzen wollen! –

Als wir dann in die «rechte» Schule aufgenommen waren, machten wir es wie die älteren vor uns: in den ersten Tagen gingen wir nicht direkt nach Hause. Zwar kamen wir uns jetzt über alle «Töggelischüäler» hoch erhaben vor; trotzdem mussten wir noch einmal, noch ein paarmal der «Jumpfer Wetter» erzählen, wie es bei dem unheimlich langen Lehrer Hagen gegangen war. Der war sowieso eine Merkwürdigkeit: ein ganz junger Lehrer, ein Stellvertreter! Unser eigentlicher Lehrer, Gustav Stahel, hatte in jenem Jahr Urlaub erhalten; er sollte noch Gewerbelehrer werden.

Fast ertrunken! Wunderbar gerettet!

Wann ist das Unglück geschehen? – Doch wohl erst während des ersten Schuljahres – oder? Schang Ziegler hatte am Ufer des Kanals eine gelbe «Chrottepösche»-Blume abgerissen. Also musste ich auch mit etwas Ähnlichem gross tun! Da stand eine höhere, weisse Dolde. Wie ich den Kerbel «abzehre» wollte, glitschte ich aus, rutschte ins reissende Wasser, wirklich in den rasch-strömenden Kanal! Krampfhaft hielt ich mich fest am zähen Stengel. Jetzt aber war dieser dem Gewichte des Buben nicht mehr gewachsen – ich wurde mitgerissen von den Wellen. Was da alles mit mir geschah, davon weiss ich nur noch eines: ich trieb abwärts; es wurde schwarz um mich her. Ich dachte: «Jetzt bin ich unter der Brücke.» Vielleicht hatte ich da schon das Bewusstsein verloren. Ist das möglich?

Als ich wieder erwachte, lag ich in einem Bett, nicht in meinem kleinen, sondern in einem Riesenbett für Erwachsene. Neben mir auf einem Stuhl die Mutter! Aber alles um sie her ist ganz fremd. Nachher hat sie mir erzählt, wie sich alles abgespielt hatte. Die Kameraden hatten einen Höllenspektakel verführt: «De Fritz! De Fritz!» Das hatte ein Plattenstich-Weber in der Fabrik gehört. Er lässt seinen Webstuhl stehen, springt durchs Fenster hinaus und sieht einen leblosen Buben dahertreiben. Bald ist er im «Rechen» vor der Turbine ... Wie er sein Rettungswerk fertig gebracht hat, der tapfere Helfer, das hat kein Erwachsener gesehen. Doch er hat mich tatsächlich dem grausigen Nass entrissen und den Tropfen ins Haus des Direktors Fehr getragen ... Hab ich ihm je dafür gedankt? – Seither kann kein Bub mehr auf diese Weise ertrinken. – Als ich heute morgen noch im Dunkeln wieder einmal die Kanalbrücke überschritt, habe ich mich noch gehörig umgeschaut. Da steht ein festes Geländer, fast wie ein undurchschreitbares Tor zu einem Park. Auch ein älterer Schüler könnte es nicht überklettern ...

Gefährliches Spiel

Ein anderes Unheil schwebt mir oft vor Augen. Im kalten Winter machen wir ein Spiel mit den Zungenspitzen. Wer fängt damit an? Das weiss man ebensowenig wie das im Frühling geht mit dem «Chlüggerle». Plötzlich haben wir nur noch Sinn für dies eine Spiel! – Das mit den eiskalten Röhren ist gefährlich. Auf einmal bringt einer seine Zunge nicht mehr los. Zeter-Mordio Geschrei – bis schliesslich ein Erfahrener den Weg zeigt: «Nicht weggreissen!» Das könnte ja die Zunge spalten! Der Ältere haucht so warm und so lange wie möglich – und siehe da: die festgefrorene Zunge wird frei!

Es tauet – lisfahrt!

Das grossartigste Schauspiel ist nicht am Kanal zu sehen, sondern an der breiten, gewöhnlich gemächlich daherfliessenden Thur. Lange ist das wenige Wasser in Tümpeln gefroren. Während eines besonders kalten Winters kann der ganze Strom eine tragende Eisdecke erhalten. Was nicht fest geworden ist, fliesst unter dem Eis hindurch. Zeitweise können wir trockenen Fusses über die Thur wandern. Aufpassen! Schritt für Schritt! Mit den Fussspitzen tasten, ob das Eis «trägt». Nicht selten kommt es vor, dass man einen «Schuhvoll» heraus holt. Das ist kein Unglück – wenn die Mutter nicht dahinter kommt! Sie macht natürlich eine grosse Geschichte daraus: «Nasse, kalte Füsse! Pfnüsel! Husten! Lungenentzündung!» Man kennt den Vers.

Einmal jedes Jahr aber hört die Eisherrlichkeit auf, gelegentlich ganz unerwartet. Ein Geschrei geht durch die beiden Dörfer: «lisfahrt!» Von weiter oben her kommen die entfesselten Wasserfluten. Sie stürzen mit unerhörtem Krach über das «Wuhr» oberhalb «vom grosse Staa». Unterwegs hatten sie allerhand mitgerissen, was auf dem Eis oder in der Nähe lag, sogar ziemlich weit am Ufer entlang: «Püscheli» (Reiswellen), «Püschelibock», Äste, Stämme, Kisten, Räder, Kasten, Tisch, ein altes Kanapee ... Die starken Männer bewaffnen sich mit «Chriäsihöögge». Damit fischen sie alles heraus, was sie erwischen können. Was einer so ans Trockene zieht, betrachtet er als sein rechtmässiges Eigentum: «Strandgut».

Wir Kleinen aber stehen neben der Brücke, auf ihr. Ängstlich-kühn schauen wir hinunter in das Toben der entfesselten Wellen: braun, gelb, weiss-schäumend, alles durcheinander! Es wird einem fast schwindlig, ja ganz. Man kann nicht mehr ruhig stehen. Man muss sich an etwas Festem halten. Aber hinschauen muss man doch, so lange man kann. Bald ist nämlich der Kampf entschieden. Das reissende Wasser hat gesiegt. Die Eisplatten sind fort. Der Fluss rauscht und braust daher, voll von wogendem Wasser, von Ufer zu Ufer. Hörst du nicht das Osterlied aus dem «Faust»: Vom Eise befreit sind Fluss und Bäche ... ?

Aber auch unheimliche, verwüstende Überschwemmungen haben wir erlebt. War es wirklich die Thur, die ihr Geschiebe bis auf die obere (östliche) Seite unseres Hauses wälzte? Oder hat dort der Heldswilerbach noch verhängnisvoller gewütet? – Sie haben einander wohl geholfen, der breite reissende Fluss und der schmale tobende Bach. Damals watete unser Vater einmal in den Kanonenstiefeln. durch den rasenden Strom, der auf unserer Strasse von Haus zu Haus alles füllte. Der starke Mann musste die älteste Schwester holen, auf den Armen herübertragen. Sie hatte nur bis zum Nachbar Munz gelangen können, jenseits des entfesselten Wildbaches. – War es wohl bei dieser Gelegenheit, dass der Vater zuerst die Stiefel leeren musste? Die Tatsache an sich ist verbürgt: diese oft genann-

ten Kanonenstiefel standen gewöhnlich in der «Holzkammer» oben neben den «Chriäsi-stää-Segge», die wir im Winter als «Bettflaschen» verwendeten. Diese «Holzkammer» war indessen auch der «Haus-Arrest». Da konnte es einmal geschehen, dass eines von uns Häftlingen – (war ich es?) – aus lauter Langeweile an den Stää-Segg» herumgrübelte, bis es ihm gelang, einen ChriäsiStaa» nach dem andern herauszuknübeln. Das konnte einem auch der Vorwitz eingeben: «Wohin jetzt mit den Kirschensteinen?» – «Hinein in die Stiefel!» – Das klatschte so lustig, wenn sie unten aufprallten...!

Der Vater

Er hatte zwei Gesichter. Blitzte er einen in aller Empörung so aus dem struppigen Bart heraus an, konnte so ein Bub wohl erschrecken. (Übrigens merkwürdig: an seine Stimme kann ich mich nicht mehr erinnern, nur an seine Augen). Am schrecklichsten war es, als ihn einmal ein Markenkleberli an der Gartenhaus-Türe aufregte. «Was ist da gegangen? Wer hat das gemacht?» oder etwas Ähnliches. Alle standen wir zitternd vor dem Ausgang. Lange verstand ich nicht recht, worum es sich handelte. Ich beteuerte nur, mit den andern, meine Unschuld. Endlich dämmerte mir, was der Vater meinte. Da bekannte ich mich als den Übeltäter. Hatte ich wirklich vorher das Gegenteil behauptet? Irgendetwas stimmt da nicht recht, entweder in der Sache – oder in der Erinnerung. – Da nützte keine Erklärung mehr etwas: «Für das Ankleben würde ich dich nicht strafen. Aber: das Lügen!» Da gab es keinen Pardon.

Ähnlich unglücklich, empört, ja verzweifelt bin ich oft gewesen. Nicht selten hatte ich den Eindruck, ich werde ungerecht behandelt. Daneben ärgerten mich allerlei Arbeiten, die ich zu besorgen hatte: «t' Stegeob-n-abe wüsche», «Chischte mache» (Bretter zusammennageln zu Kisten), den verdreckten Hühnerstall putzen, «Chootbenele»: Erde von Aspenrüti im «Karettli» zu dem Garten stossen! ... Da konnte ich denn wütend in meinen Bart hinein brummeln: «Warted Er no, bis i gross bi; bis i en Maa bi; – Amerika!»

Der gleiche Vater konnte aber auch völlig umgewandelt sein. Wenn er so am Sonntag-nachmittag mit uns in der Stube sass, eine Platte voll Äpfel oder Birnen aus dem Keller holte, als Preise beim Spiel! Da ging es zum Beispiel um die Zungenfertigkeit: «Metzger, wetz mer's Metzgermesser, Metzger, wetz mers scharf!» oder «Z' Basel uf de Rhiibrogg stond drü Liiri-Laari-Röhrli, ond die drü Liiri-Laari-Röhrli lehred t' Lüüt recht rede.» Oder: «Wenn din Buäb mim Buäb nomoll saat Buäb, so chont min Buäb ond haut dim Buäb, dass din Buäb mim Buäb nüme saat Buäb!»

Ganz besonders schätzte ich es, wenn er bei Ausgängen erzählte, zum Beispiel auf dem Wege «uf Asperüti». Da gab es Märchen von der Gebrüder Grimm, von H. C. Andersen... Am stärksten blieb mir in Erinnerung die Geschichte vom «Kalif Storch», vom «kleinen Muck», vom «Wirtshaus im Spessart» ... Am allerhöchsten stieg unsere Freude, wenn er das «Schulmeister-ABC» sang. Da mussten wir das bekannte ABC singen – «aber nicht so laut!» Er setzte eine Brille auf und sang dazu, mit seinem wohltuenden Bass, das Schicksal des Schulmeisters aus der «guten alten Zeit»:

Nünt als alewil sillablere

nünt als alewil buechstabiere

Federe schniide, Tinte rüehre

ond em Schriiber t'Hand no füähre.

Ist das nid ein hartes Ding um di Schulmeistere?

I wött fascht liäber Sauhirt sein;

im Winter wääri frei.

Welches Ereignis auch, wenn Vater heimkam von einer seiner vielen Geschäftsreisen! Er musste ja selbst auf die Kundenwerbung gehen und die Lieferanten besuchen. Da hatte er immer viel zu erzählen. Er reiste mit offenen Augen – und er brachte auch ein kleines «Bhaltis» mit heim, Bernermutzen zum Beispiel – von der billigsten Sorte; das merkte ich später, als wir im «Nussbaum» Bären aus feinerem Stoff erhielten, von der Fräulein Rolle ...

An Gründen, das düstere Gesicht aufzusetzen, fehlte es kaum je. Die braven Eltern hatten wirklich nicht gerade besonders brave Kinder. Ich war wohl der Schlimmste unter den fünf. Unvergesslich ist mir die Geschichte mit «dem neuen Hoggerli». Hatte mir das Christkind wahrhaftig einen nigelnagelneuen braunen «Hogger» gebracht (der alte mit dem Aufsatz war kaum mehr zu gebrauchen). Damit konnte ich allein «schlitten», auf diesem prächtigen Hogger: nicht mehr auf der «Geiss» («Gaas») mit der Anna. Die konnte ja nicht einmal recht «wiise»! Ebenso wenig mit ein paar Kameraden auf einem «Davoser», damals dem «letzten Schrei» in der Schlittenmode. Da konnte ja eine ganze Gesellschaft plötzlich «ausleeren». – Nein, jetzt ganz allein auf dem ganz frischen «Hogger», den ganzen Sitz ausfüllend: «Aabiaab!» Grund zum Stolz! – Allein gerade an jenem Weihnachtstag war's nichts mit dem Schnee! «Hat's nicht doch ein wenig im Bachtobel?» Hinaus auf Entdeckungsfahrt, den «Hogger» getreulich hinter mir her schleppend durch die «apere» grüne Weihnachtswelt! Wie wir so halbwegs zwischen der Teigwarenfabrik und Heldswil ins Tobel hinunter schauen, packt es mich mit Gewalt. Kann der Schlitten nicht wenigstens auf dieser «gääche Haalde» hinunter sausen? Die weisen Geschwister warnen. Doch ich bin nicht zu belehren, nicht zu halten. Plötzlich ist der Hogger auf der Fahrt, ohne Last. Was der für lustige Sprünge macht! Da stösst er an, an einen Baumstamm! Da hopst er von einem Stein zum andern!

Das ist jetzt einmal etwas anderes als das Gewöhnliche! Hoch in die Luft! Wer hätte gedacht, dass so ein Stück Holz auf diese Art hüpfen könnte! – Und da – Tätsch – zerspringt er – zwar nicht in tausend Stücke, aber doch in deren drei! Werde ich sie alle wieder finden? Ist es möglich, sie wieder zusammen zu leimen? «... Ä-ä-ä-ä-: wie sage ich das meinem Vater, dem sparsamen? der Mutter, der sorgfältigen? dem Christkindli, dem gebefreudigen?» – «Us eine Lächli wört es Bächli» – aus dem Jubel ein dumpfes Brüten: «Was wird das absetzen?» Könnten wir nicht eine Geschichte erfinden, in der meine Schuld vertuscht wird? – Aber die Geschwister sind nicht bereit, meiner wegen eine Unwahrheit zu sagen. Allein gegen sie könnte auch ich dann keinen «Lug» auftischen. Dass einen der Vater strafen muss, wenn man so leichtsinnig Sachen zerstört, selbst wenn es «eigene» sind! Das kann ich verstehen. Aber dass Brüder und Schwester es nicht über sich bringen, sich etwas zu verstellen – mir zuliebe! – Grausam! ... Wie habe ich in ähnlichen Fällen gehandelt ?

Jähzorn – Diebstahl

Wie grausam war ich selbst? – Was ich im Jähzorn verbrochen, habe ich jahrzehntelang mehr oder weniger vergessen. Später hat mir mein Gewissen vieles von dem wieder aufgewärmt, gründlich. Ja, der Jähzorn! Die unbeherrschte Wut! Wie manchmal bin ich «ausser mir geraten». Einmal beim Arbeiten ausserhalb des Gartenhages, in den Himbeeren. Da hat mich mein älterer Bruder so «in die Sätze» gebracht, dass ich mit der spitzigen Hacke auf ihn losstürmte, in massloser Empörung. Dabei bin ich mir erst noch vorgekommen wie ein Held: Ernst war drei Jahre älter als ich! – «Dem habe ich's gegeben!» Aber Alfred, der war drei Jahre jünger. Als mich der zum Rasen brachte, hatte ich keine «Waffe» zur Hand. Also: würgen! Ich würgte den Kleinen, bis er blau wurde. Plötzlich merkte ich, was dieses Blau-Werden bedeutete. Glaubt ihr, ich hätte ihn losgelassen? Im Gegenteil: ich drückte umso stärker! Wäre meine ältere Schwester nicht dazugekommen, die Schwache, Feine, Zerbrechliche ... ! Mit ihrem ganzen zartweiblichen Wesen hat sie sich auf die Hintern gestellt. Dass diese stille feine Person so viel Kraft aufbrachte! Glaubt ihr, das hätte mich zur Besinnung gebracht? Keine Spur! Als sie sich «einmischte», habe ich mit den Fäusten auf sie losgetrommelt, auf ihre Brüste! –

Aber auch das geschah wenigstens im Jähzorn, in einer Anwendung eines völligen Mangels an Herrschaft über mich selbst. Das andere aber, was ich einige Jahre später verbrach, das kam aus tieferer Tiefe, aus tieferen Gründen, Abgründen meiner Seele: – Der erste Fall in dieser Richtung geschah in Bischofszeil in der Drogerie am Obertor. Ich musste Farbe holen – für Asperüti? für Kradolf? Die bedienende Frau hatte das Ge-

wünschte nicht gerade zur Hand. Sie verschwand ins Magazin – und ich stand allein da vor den unglaublichen Herrlichkeiten. Mit wieviel Schokolade habe ich mir damals die Taschen vollgestopft? Ich entschuldigte mich wie ein Neger in Lambarene: «Selber tschold! warum hat sie das Zeug nicht eingeschlossen.»

Dass es sehr viel war, habe ich bald gemerkt. Kaum eine Viertelstunde später war es mir so zum Erbrechen übel, dass ich die angebrochenen Tafeln in den Strassengraben schmiss, samt dem, was mir aus dem Magen wieder hervorquoll!

Das hätte mich eigentlich heilen können, sollen. Es heilte mich nicht. Etwas später vergriff ich mich an der Postkasse. Unterdessen war die grosse Änderung in unserm Dasein eingetreten. Der frühe Tod meines Onkels in Asperüti hatte zur Liquidation der Stärkefabrik «Wartenweiler & Cie» geführt. Unsere Mutter hatte in Kradolf mit der Post eine sichere Einnahmequelle erschlossen für den bisher äusserst unsicheren Haushalt. Gestützt darauf hatte der Vater sein persönliches Geschäft (Eduard Wartenweiler-Kreis), die Fabrikation von Kaffeezusatz aufgegeben. Wie er mir das mitgeteilt hat, bleibt mir unauslöschlich eingepägt: «Dein Bruder Ernst hat Freude an der Kantonsschule. Er kann einmal ein rechter Pfarrer werden wie sein Grossvater Kreis. – Ich möchte nicht, dass Du oder Alfred einmal die Last dieses Geschäftes auf Euch laden müsst, aus äusserem Zwang, weil man es nicht recht verkaufen kann. Ihr sollt alle die Bildung erhalten, die mir nicht vergönnt war. So habe ich mich denn entschlossen, es jetzt zu veräussern, jetzt, wo meine beiden Konkurrenten bereit sind, mich einigermassen dafür zu entschädigen. Jetzt kann ich die Post übernehmen. Da muss die Mutter nicht mehr den ganzen Karren ziehen. Sie soll es nicht mehr so streng haben ... und Ihr sollt frei sein in der Wahl Eurer Berufe.–

Das war etwas Interessantes, diese Post! Schon die «Postläufer», die jeden Tag ins Haus kamen, der Kradolfer Brief- und Packträger Hausammann, der jeden Zug zu bedienen hatte; der alte Heldswiler «Bräseli». Fehr; der Schöneberger Steinemann; später auch noch die jungen Helfer für Kradolf von der Kistenmühle herunter, die Brüder Huber! Die ersten vier standen jeden Morgen beim Auspacken der Säcke bereit, um die Sachen zu ordnen, die sie zu vertragen hatten.

Noch spannender wurde es mit der Zeit tagsüber. Da sortierten wir selbst die Briefe und Päckli in die Schubladen. Hatte ich gerade nichts zu tun (oder auch: wenn ich mich von einer Arbeit «drückte») begann ich, die Zeitungen und Zeitschriften zu «durchschneusen», nicht zuletzt die grausigen Hefte, die da regelmässig als «Lieferungen» dahergeschneit kamen. Welch unappetitliches Zeug – spannend, fesselnd! Dieser Schund! – Natürlich warnten die Eltern. Natürlich verboten sie mir, den «Schmarren» zu lesen. Aber sie waren ja nicht in der Lage, jede Minute neben mir zu stehen ...

Noch ärger war die Geschichte mit dem Geld ... Da erlaubten mir Vater und Mutter, Marken zu verkaufen, sogar «Mandate» einzukassieren. Warum liess ich das erstmal einen «Füüfer» mitlaufen? Warum später «Zennerli», Halbfranken, schliesslich sogar «Füüfliiber»? Wie fing das an? Und das Gewissen? War der erste Schritt einmal getan, folgten die andern fast selbstverständlich. Unterdessen hatte ich ein «Geschäft» eröffnet mit Hefen, Bleistiften, Gummi ... Das brauchte «Betriebskapital». Natürlich wollte ich es zurückerstatten. Als ich indessen einmal Geld in meinen Händen hatte, begann ich auch, im «Schöntal» Schokolade zu kaufen, vor allem «Noisettes»-Stengeli. Wieviel derartiges Zeug habe ich geschleckt? Wie konnte das lange ungestört weitergehen? Jedesmal am 30. oder 31. half ich den Eltern beim Monatsabschluss. Mit ihnen rechnete ich die «Differenz» aus ... Sie waren todunglücklich. Und ich! – Selbstverständlich trieb es mich jedesmal dazu, alles zu gestehen. Nie aber hatte ich den Mut, es auch wirklich zu tun ...

Zum Glück gab es dann einmal einen richtigen Krach auf dem Schulweg. Ein neuer Kamerad brachte ein «Stellmesser». Beim Händel floss Blut ... Um den Tatbestand herauszufinden, behielt uns Sekundarlehrer Huber stundenlang in der Erlemer Sekundarschule. In dieser Angelegenheit war ich unbeteiligt; aber ich kam dann halt erst um sieben Uhr nach Hause, anstatt gegen fünf. Empörung daheim! Der Vater hörte sich an, wie ich mich rein zu waschen strebte. Dann brach er wütend aus: «Papperlapapp! – Schon lange habe ich gemerkt, dass auch bei Dir allerhand nicht stimmt. Sag jetzt grad einmal alles!» Diesem Druck konnte ich nicht mehr widerstehen ... und war dann froh, dass ich «alles» herausbrachte. Darauf gab es die wohlverdiente Strafe – für das Stehlen, für das Lügen ... Nachher hatte ich wochenlang jeden Tag über Mittag heim zu eilen. Da war es auch vorbei mit dem Vertrauen bei der Postkasse!

Sehr lange dauerte diese Sonderstellung nicht. Merkwürdigerweise durfte ich bald wieder ganz mitarbeiten auf der Post. Was bewog meine Eltern, mir so schnell das Vertrauen wieder zu schenken? – Unbegreiflich erscheint es mir heute, dass ich es aufs neue missbrauchte. Später kam ich dann einigermaßen zurecht. – Heute frage ich mich, «Wieso? Wie brachten die Eltern den Mut auf, mich wieder mit Postgeld hantieren zu lassen? Wie gelang es mir, sie wieder zu hintergehen? Wie kam es dann besser? Warum habe ich als Erwachsener nicht mehr gestohlen?» – Auf alle diese Fragen weiss ich nur eine allgemeine Antwort: «Die ganze Lebensluft zuhause war auf Vertrauen eingestellt. Die Eltern wussten: Jedes Misstrauen ist gerechtfertigt; aber nützen kann es nichts. Das Einzige, was einen über sich selbst hinausheben kann, ist das Vertrauen. Nicht ein blindes, wohl aber ein sehendes, scharfsichtiges, aufbauendes Vertrauen. Damit haben sie mich gerettet vor dem Verbrechen.»

Wenn Ich heute in einer Strafanstalt etwas erzählen darf, frage ich mich: «Warum sitzen dort unten die Verbrecher? Warum stehe ich hier, auf der Kanzel oder vor dem Pult – als Unbescholtener?» – Ich danke meinen Eltern dafür, dass sie offenbar den richtigen Weg gefunden haben. Wie bedaure ich die Mitmenschen, deren Eltern das nicht gelang! Warum haben sie den Rank. nicht gefunden! Haben sie es Oberhaupt gewollt? Hat ihnen niemand den Weg gezeigt? ...

Die Kämpfe zwischen den verschiedenen, gegensätzlichen Trieben in meinem Innern vom elften bis zum vierzehnten Altersjahr waren jedenfalls das Wichtigste, das Entscheidende in meinem Leben. – Wer hilft den heute aufwachsenden Kindern und Jugendlichen zu einer innern Haltung, zu der sie ein ganzes Leben lang stehen können?

Das Strenge im Wesen meines Vaters hat mich oft in Wut versetzt. Mit der Zeit habe ich gelernt: «Diese Strenge stammt aus Güte. Mein Vater will dem Wertvollen in mir zum Durchbruch verhelfen.» Je älter ich wurde, desto mehr begriff ich sein inneres Wesen. Er war ein «Ja-Mensch». Sein «Nein» zu viel Dummem, was ich begehrte, stammte aus seinem «Ja» zum Besten in mir. Das erlebte ich auch an seiner Haltung im Staatsbürgerlichen. Bei Gelegenheit eines heftigen Abstimmungskampfes wagte ich es einmal, ihn zu fragen: «Vatter, wiä stimmst Du nöchste Sonntag?» Ohne Zögern antwortete er: «Waascht Fritz, i stimme-n-alewil jo.» Das hat mich fast überworf. Von «Nein-Sagern» hatte ich oft munkeln hören, nicht aber von Ja-Sagern». Doch der Vater blieb mir die Begründung nicht schuldig: «Wenn wir schon die Besten nach Frauenfeld in den Kantonsrat schicken und die Allerbesten nach Bern in die Bundesversammlung, dann will ich nicht gescheiter sein als sie.» – Mein Vater hat diese Haltung später geändert. Unter dem Einfluss seines ältesten Sohnes hat er auch «nein» stimmen gelernt – wenn er es nicht vorher schon praktizierte. Aber was das für einen Buben bedeutet, wenn die Lebensluft im Hause auf das «Ja» gestimmt ist! Nicht auf das ewige Herunterreissen anderer! – Gelegentlich hat es mich gewundert, dass mein Vater nicht in mehreren wichtigen Behörden mitarbeitete. Auch das hat er mir erklärt: «Mein Geschäft lässt mir nur wenig Zeit zu etwas anderem. Diese wenigen Stunden will ich der Familie widmen. Das einzige Amt, das ich mir aufladen liess, ist der Vorsitz in der Schulkommission. Da denke ich an die Familien in unserer Nachbarschaft. Deswegen habe ich bei Pestalozzis Geburtstag – 1896 – eine Feier veranstaltet, so wie jetzt wieder bei der Einweihung des neuen Schulhauses. Da bist Du ja auch mit dabei gewesen, trotzdem Du nicht hier in die Schule gingst.» In der Tat hatte mich der Vater beigezogen, um auf dem «Winter»-Wagen im Jahreszeiten-Umzug mitzuwirken. Da durfte ich Heublumen rauchen und Garbenbänder aus «Roggenschaub» winden.

Besonderen Eindruck machte mir eine Belehrung am Karfreitag. Auf dem Wege zur Kirche (im Befang) trafen wir Katholische an. Diese begehen nicht den Karfreitag besonders feierlich, sondern den «hohen Donnerstag». Da gab es oft Zusammenstösse. Wenn ich

erlich, sondern den «hohen Donnerstag». Da gab es oft Zusammenstösse. Wenn ich auch einstimmen wollte in das Spötteln über die «rote Wormbasle» (die Katholischen!), dann hielt mich der Vater davon ab, sehr entschieden. Still, bestimmt, erklärte er mir Unterschied und Übereinstimmung bei den beiden Konfessionen, in aller Hochschätzung dessen, was die andern denken, glauben und tun. Kein Lehrer, kein Pfarrer hat das besser gemacht.

Später hat er mich auch gelehrt, Achtung zu haben vor der Heilsarmee. Damals konnten diese Kämpfer für Christus ihre öffentlichen Versammlungen noch nicht abhalten, ohne viel Hohn und Spott zu ernten. Sie liessen sich nicht abhalten. Sie benutzten auch die Mittagsstunde, um zu ihrem Glauben zu stehen, zum Beispiel vor dem Eingang zur Weberei. Da meinte ich einmal, ich müsse die Angriffe anderer noch überbieten. Der angegriffene Heilsoffizier nahm mich aufs Korn: Du wirst schon noch einmal anders denken.» – Als mein Vater etwas von meiner unverschämten Art erfuhr, gab es wieder eine gehörige, unvergessliche Gehirnwäsche.

Eine Zeitlang hat mein Vater auch ziemlich viel Zschokke gelesen. Eines Tages brachte er mich zum Vetter Schreiner. «Zschokke», so erklärte er mir unterwegs, (ein geistesverwandter Deutscher, aus freien Stücken Schweizer geworden) hat einmal geschrieben: Jeder Mensch sollte in Armut aufwachsen, in einem ganz einfachsten Handwerk. Bei Vetter Schreiner kannst Du lernen, sauber zu sägen, zu hobeln, zu fügen und zu leimen. Neben dem, was Du in der Landwirtschaft und im Fabriggli gelernt hast, wird Dir das helfen, auch auf andern Gebieten sauber zu arbeiten.» Die Lehrzeit in der Schreinerei dauerte nicht allzulange, leider! Der Vetter Schreiner war nicht schuld am frühen Schluss. Auch im Büro der beiden Geschäfte durfte ich etwas mitwirken. Lange bevor ich die Schule besuchte, wollte auch ich schreiben. Ich sah dem Vater aufmerksam zu und machte dann ähnliche Bewegungen mit den Händen auf und nieder auf einem Stück Papier. Als ich es dann dem Vater zu lesen gab, lachte er: «Das kann keiner entziffern. Macht nichts. Du wirst das Schreiben noch früh genug lernen!»

Später erstaunte er mich durch seinen Grundsatz: «Ich hänge Im Büro keinen Abreisskalender auf. Wenn einer da ist, schauen Angestellte und Lehrling bei jedem Brief, weiches Datum sie schreiben sollen. Ist dagen keiner da, so wissen sie es sehr gut, ohne hinsehen zu müssen!» Andere Grundsätze bleiben mir unvergesslich: «Zum Arbeiten braucht man gutes Werkzeug, gut instandgehalten, richtig geschliffen.» «Nicht chnoorze!». «Das Werkzeug richtig einstellen! Dann braucht es zwar für jede Arbeit Anstrengung, aber keine Zwängerei.»

Am tiefsten lernte ich wohl in seine Seele blicken, als ich seine Bücher alle in ein Register einzutragen versuchte. Ein Heft «Pestalozzis Brief über seinen Aufenthalt in Stans» lehrte mich diesen Förderer einer wahren Erziehung kennen, aus seinen eigenen Erlebnissen. – Unter Vaters Büchern fand ich eines, das ihm offenbar besonders viel bedeutete. Er besass es in drei Exemplaren: das eine war sehr zerlesen.

Vater hatte es offensichtlich immer von neuem durchgegangen. Schliesslich ist ihm das erste Exemplar zu unrein vorgekommen. Darum hat er ein neues gekauft. Wie staunte ich, als ich plötzlich ein drittes Exemplar fand, – die englische Fassung. Hat der Vater etwa noch versucht, anhand dieses Buches englisch zu lernen? Die deutsche Fassung trug den Titel «Der Charakter» von Samuel Smiles. – Vater war ein Charakter.

De Fritz Wart-e-Wili